

Im Flug durch's Deutsche Reich

Autor(en): **Blocher, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **9 (1925)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Rüsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Rüsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Verlagsstelle: Rüsnacht (Zürich). Druck: G. Feli, Bern.

Im Flug durch's Deutsche Reich.

Eine Ferienreise durch das lange Jahre nicht mehr besuchte Reich gab mir kürzlich Gelegenheit auch zu allerlei sprachlichen Beobachtungen. Aus der Ferne gesehen scheint Deutschland in einer stark verdeutschenden Sprachbewegung begriffen; von nahem sieht die Sache anders aus. Trotz „Schutzmann“, „Fernsprecher“ und „Anschrift“ ist das Leben im Reich nicht sprachreiner als bei uns. Das Wort adieu durch „Auf Wiedersehen“ zu ersetzen, ist allerdings während des Krieges wohl für immer gelungen, aber mit welchen Anstrengungen! Neben den Klirren der Ladentüren hat's gestanden, man solle nicht adieu sagen, in Hausgängen und Treppenhäusern hangen heute noch die Verse gegen das arme adieu. Und unterdessen dringen täglich neue Fremdwörter ein durch Geschäft und Verkehr. Am meisten aber stieß ich mich an den vielen Hunderten von Kunstwörtern, deren sich Kaufleute, Erfinder, Sportleute und Vereine bedienen. Sie sind zurzeit der unschönste Auswuchs am deutschen Sprachleben, wie denn überhaupt die Reklame das jetzige Deutschland in einer für gesunde Augen unerträglichen Art verhunzt. (In Hannover tragen selbst die Bäume der Vorgärten straßenlang bunte Papierhüllen mit irgend einer Anpreisung von Seife oder Schuhwischse.) Ueberall glöhen einen die Wortungetüme an: Elpac, Pece (natürlich aus P. C. entstanden!), Dapolin, Vauen (V. N.), Eszet (S. Z.), Nuos. Das sind keine Fremdwörter, weil es überhaupt keine Wörter sind, aber Fremdkörper schlimmster Art. Auch an Fremdwörtern fehlt es indessen nicht, und wenn man sie im Unterschied zu unsern Gewohnheiten in der Schreibung etwas anzudeutschen sucht, so gefallen sie unsereinem deswegen nicht besser. München hat einen Viktualienmarkt, eine Bonbonnière (was macht der Deutsche mit dem Wort?), einen Saisonausverkauf und an der Theresienstraße einen Charfutier, der sich mit seinem ebenfalls ungeschickt zu verdeutschenden sucht wie ein zweiter am Ammersee. Die Schokolade wird zwar meist mit Sch geschrieben, heißt aber daneben auch etwa Krokant oder Noisette (weshalb nicht auch Noasett?) oder phantastevoll Alpursa oder Tell-Schokolade, diese ein deutsches Erzeugnis mit dem Rißlingschen Tellkopf, wohl (wie Alpursa) eine Huldigung für den guten Ruf der schweizerischen Schokoladen. Gut gefallen hat mir an Verdeutschungen die Ladenaufschrift Feinkost statt der früheren Delikatessen, die ich nirgends mehr gesehen habe; das hübsche Gaststätte, das man in und bei München vielfach sieht, ist wohl schon älterer Herkunft.

In einem Walde bei Marburg dagegen weist eine Tafel nach dem (übrigens guten und hübschen) Resterand Seebode auf dem herrlichen Basaltkegel des Frauenberges. Unglück hatte ich mit der Bestellung von Suppe. Im Bahnhof in Hannover bestellte ich bouillon, weil ich in Erinnerung hatte, daß man in Deutschland immer so sagte (von Haus aus bin ich an „Fleischbrühe“ gewöhnt); der Kellner verbesserte mich mit einem Ton leisen Tadelns, was ich mir sehr gern gefallen ließ. Allein in Wiesbaden ging es mir umgekehrt: auf mein „Fleischbrühe“ bekam ich flink und scharf heraus „also bouillon!“

Wer München kunstgemäß genießen will, muß gut lateinisch können, besser als ich, denn ich konnte nicht all die vielen Inschriften verstehen, die, oft hoch oben, dem Auge schwer erreichbar und immer in den schon an sich wenig lesbaren Großbuchstaben, dazu mit ellenlangen römischen Zifferreihen vermischt, dem zwischen tutenden und rasenden Fahrzeugen auf sein Leben achtenden oder im Halbdunkel verstaubter Kirchen mühsam emporblickenden Besucher Zeugnis davon ablegen, daß an der bairischen Hauptstadt drei Kulturmächte gearbeitet haben: die Gegenreformation, das Barockzeitalter und der deutsche Neuhumanismus des Hauses Wittelsbach. Beinahe wundert mich, daß man die Straßenbahnwagen nicht auch lateinisch beschriften hat, etwa so: Vehiculum electricum Monacense, und innen: Ne in pavimentum inspuas*); beides würde gut nach München passen. Die Muttergottesbriefmarke mit der Umschrift: Patrona Bavariae ist noch in frischer Erinnerung.

Wenn man aus dem Norden Deutschlands kommt, fällt einem dieses Barocklatein Münchens auf. Die prachtvollen altdeutschen Giebelhäuser Hannovers tragen zu Duzenden als Inschriften deutsche Bibelsprüche, die ältern plattdeutsche, die neuern — etwa von 1560 an — hochdeutsche. Aber Lateinisches sah ich doch auch im Norden, und zwar da, wo ich es am wenigsten vermutete: an einem strohbedachten prächtigen westfälischen Bauernhaus. Der Eigentümer, ein König in Holzschuhen, blauäugig, gottesfürchtig, ehrenhaft und redlich bis ins Knochenmark, der meint, hier hätten seine Vorfahren immer gefessen und schon mit Wittekind gegen die Franken gekämpft, wußte aber ganz gut, daß die lateinischen Sprüche eine Zimmermannschrulle sind, und lächelte darüber. Leicht zu verstehen war wohl das Ohra et labohra, aber den andern Spruch hätte ich ohne den mich begleitenden Ortspfarrer schwerlich verstanden: Artivicem opus commedat, soll heißen: Artificem opus commendat (das Werk lobt den

*) Nicht auf den Boden spucken.

Meister). Ueber der Tür zum Pumpenraum las nicht ohne frommen Ernst der Bauer:

Zum Brunnen führet diese Tür;

Aus Jesu fließt das Heil herfür.

Und wieder an einem andern Ort hätte ich eine deutsche Inschrift lieber gesehen als eine lateinische. Auf dem Marburger Friedhof stieß ich unvermutet auf das Grab des Litterarhistorikers Wilmar; der Stein trägt eine lange lateinische Grabschrift, kein deutsches Wort. Ich brach mir dennoch als Andenken ein Eisenblatt, denn keinem Buch verdanke ich so viel an Begeisterung und Verständnis für deutsches Volks- und Schrifttum wie der Litteraturgeschichte Wilmars.

Französisches sieht man in den Rheinlanden, und natürlich mit Unbehagen, denn es sind Spuren, die der Militärstiefel der Fremdherrschaft dem deutschen Boden eingedrückt hat. In dem stillen Nestchen des Westerwaldes, weit ab von der Bahn, wo ich drei Tage zugebracht habe, gibt es zwar zur Stunde keine Einquartierung mehr, aber an jedem der armseligen Häuschen ist noch die Tafel angebracht (und darf nicht entfernt werden), worauf drei geheimnisvolle Zeichen

O	
H	
Ch	

andeuten, wieviele Offiziere, Mannschaften und Pferde Aufnahme finden können. Spaß machte mir in einem Eisenbahnwagen in jener Gegend allerlei französisches Bleistiftgekrizel, z. B.: *le tirailleur Omar Ben Reschid dans sa fuite vers l'Allemagne. Mes camarades, suivez-moi.* Die Buchstabenform ließ freilich eher auf einen Deutschen als auf einen Turko schließen.

Nach meiner Gewohnheit achtete ich auf die an und in den Eisenbahnwagen angebrachten Tafeln und Weisungen. Da merkt man, wie Macht und Geltung unserer Sprache zurückgegangen sind. In Koblenz sah ich einen Zug abfahren, der aus lauter ausländischen Wagen zusammengesetzt war. Die vordern Wagen, der elsässischen Bahn gehörend, trugen die Tafeln: *de Niederlahnstein via Trèves-Luxemburg Metz*; an den hintern Wagen, der französischen Ostbahn gehörend, stand: *de Coblenz Trier Thionville-Charleville Paris*; die offenbar deutschfeindliche elsässische Verwaltung schreibt also Trèves, die französische Privatbahn ist so freundlich, den von Koblenz nach Trier fahrenden Deutschen zu sagen, daß der Wagen nach Trier fährt. Die preußischen Wagen im Lahntal tragen die Tafel: *von Limburg nach Diedenhofen. Von de Limburg à Thionville.* Von

Bruchsal nach München fährt ein bairischer Wagen mit der Aufschrift: *Von Strasbourg über Karlsruhe-Stuttgart-Ulm nach München.* Die Silbe *bourg* trägt die Spuren einer Uebermalung, was auf amtlichen Druck der französisch-elsässischen Verwaltung hindeutet. Ausländischer Druck wird es auch sein, daß bairische Wagen die Inschrift zeigen *Bolzano (Bozen)-München und Merano (Meran)-München*; freiwillig werden die deutschen Verwaltungen schwerlich *Bolzano* geschrieben haben. Die durch den Gotthard fahrenden deutschen und italienischen Wagen kennen nur *Milano*, aber auch nur *Gotthard, Luzern, Frankfurt.* Hier herrscht also Gegenseitigkeit. Wie groß aber die Gefahr für die deutschen Ortsnamen ist, geht aus folgendem hervor: Auf dem badischen Bahnhof in Basel hörte ich die Verspätung unseres Zuges nach Frankfurt von einer (badischen) Bahnhofsangestellten so

begründen: „Die Wagen von *Milano* sind noch nicht eingetroffen“, — beim Eintritt ins Deutsche Reich machte es mir einen sonderbaren Eindruck. Sagen hatte ich *Milano* in deutscher Rede vorher nur einmal gehört, nämlich vor vielen Jahren im Saasfetal von einem Bauern, der mir erklärte, wenn ich helles Wetter hätte, so könne ich auf dem Monte Moro „die Domhülche von *Milano*“ sehen.

Im Innern der Schnellzugswagen sah ich folgendes: Der durch die Schweiz fahrende deutsche Wagen *Mailand-Berlin* trägt im Innern deutsche Tafeln (z. B. „Nicht öffnen bevor der Zug hält“ u. dergl.), einzig die Warnung „Nicht hinauslehnen“ ist erst deutsch, dann auch noch französisch und italienisch angebracht. Der italienische Wagen zeigt alle Inschriften dreisprachig in der Reihenfolge italienisch, französisch, deutsch. Der bairische Wagen, der zwischen Paris und München verkehrt, zeigt die Inschriften in der Reihenfolge französisch, deutsch, italienisch, ebenso der zwischen München, Lindau und Zürich (d. h. ausschließlich auf deutschem Sprachboden!) verkehrende bairische Wagen (z. B. *Alarme — Notbremse — Allarme*).

In deutschen Postämtern ist natürlich alles nur deutsch angeschrieben; einzig auf der Hauptpost in München sah ich am Postlagerschalter viersprachig:

Bitte Namen vorzeigen.

Please usw. (der Engländer geht dem Franzosen vor!)

Prière

Si mostri il nome

Sehr gut geht es zurzeit der deutschen Druckschrift. Wir sehen sie auf den Briefmarken Deutschlands und Oesterreichs; südlich von Frankfurt, in Baden und Baiern (nicht in Württemberg) werden jetzt überall die Stationsnamen in kräftigem deutschem Ubc angebracht, freilich ausschließlich mit *s*, was in Namen wie *Mittersending* (*Mittersending* geschrieben!) geradezu fehlerhaft ist. Recht trozig nimmt sich die Fraktur an den österreichischen Wagentafeln aus: *Von Salzburg nach Dregenz.*

Eine Reise durch Deutschland zeigt auch anschaulich, daß unsre Schriftsprache noch nicht ganz einheitlich ist. Nicht nur Pflanzen und Haus- und Feldgeräte benennt der niedersächsische Bauer anders als der oberhessische, auch die Amtssprache spiegelt noch den Bundesstaat wieder. Wenn man in dem schönen Stadtwald südlich von Frankfurt spazieren geht, wird man zunächst gebeten, die Hege nicht zu schädigen, dann mit einem Male die *Schönung*. Weshalb? Weil man unmerklich aus dem preußischen ins hessisch-darmstädtische Gebiet gelangt ist. Wie sollt' es anders sein? Unsre Sprache selbst gleicht dem Wald, der alle möglichen Bäume enthält; das schadet nichts, wenn nur der Wald gedeiht und nicht Menschen oder Wild den zarten Nachwuchs der Hege und Schönung verwüsten. Eduard Blocher.

Geschäftsdeutsch.

Wie in den Münchner „Fliegenden Blättern“ immer wieder die Schwiegermütter-, Studenten- und Leutnants-Witze kommen, so bildet in welschen Zeitungen eine unerschöpfliche Quelle des Genusses unsere Fremdwörterei. Wobei sie leider völlig recht haben. Die *Tribune de Lausanne* ließ sich am 5. Heumonats dieses Jahres aus Basel berichten:

l'allemand tel qu'on le parle.

Bâle, 4 juillet.

(Corr. part.) — La lecture des journaux suisses-allemands, et plus particulièrement des journaux bâlois depuis que l'Alsace est redevenue française, est souvent des plus amusantes.